

Spezial- u. Reaktionen  
 Dresden - Neustadt  
 L. Meißner Gasse 4  
 Die Zeitung erscheint  
 Dienstag,  
 Donnerstag und  
 Sonnabend  
 früh.  
 Abonnements-  
 Preis:  
 Vierteljährlich M. 1,80.  
 Bei Besuchen durch  
 die hiesigen Post-  
 anstalten und durch  
 andere Boten.  
 Bei freier Lieferung  
 ins Haus erhebt die  
 Post noch eine Ge-  
 bühr von 25 Pf.

# Sächsische Vorzeitung.

Inserate  
 werden bis Montag,  
 Mittwoch u. Freitag  
 Mittag angenommen  
 und kosten:  
 die 1 Spalt. Zeile 15 Pf.  
 Unter Eingefandt:  
 30 Pf.

Inseraten-  
 Annahmestellen:  
 Die Arnoldische  
 Buchhandlung,  
 Jmalldendank,  
 Dammstein & Vogler,  
 Rudolf Waise,  
 G. L. Taube & Co.  
 in Dresden, Leipzig,  
 Frankfurt a/M.,  
 G. Roth, Kasselort  
 u. f. w.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,  
 für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,  
 Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Nr. 49.

Donnerstag, den 27. April 1899.

61. Jahrgang.

## Abonnements-Sinladung.

Bestellungen auf die „Sächsische Vorzeitung“ für die Monate Mai und Juni nehmen alle kaiserlichen Postanstalten und Postexpeditionen, sowie auch alle Landbriefträger gegen Vorausbezahlung von 1 Mark entgegen.

Geschäftsstelle der „Sächsischen Vorzeitung“.

### Politische Weltschau.

**Deutsches Reich.** Auf der Tagesordnung des Reichstags stand am Dienstag zunächst die erste Beratung des Antrages v. Liebermann (Antif.), betreffend das Betöden der Schlachtthiere. In der Begründung des Antrages führte der Abg. Liebermann (Antif.) aus, daß beim Schlachten der Thiere, trotz der Thierschutzvereine, im Lande noch viel Grausamkeit verübt werde. Das treffe besonders für das Schächten der Juden zu. In einzelnen Ländern bestände bereits das Schächterverbot. Das deutsche Reich sollte mit einem ähnlichen Verbot gegen diese Unsitte vorgehen. Die jüdische Presse werde ja über ihn herfallen, aber dadurch lasse er sich nicht beirren. (Beifall rechts.) Abg. Dr. Lieber (Str.): Die antisemitische Presse behandle ihn gerade so unfreundlich wie die jüdische. Sie habe sogar ihn und seine Familie zu Juden gemacht. (Heiterkeit.) In der Frage selbst stehe er auf dem Standpunkt einer von 257 Rabbinern abgegebenen Erklärung, daß das rituelle Schächten auf religiösen Satzungen beruhe. Deshalb müsse er sich gegen den Antrag erklären, um so mehr, als er das Schächten für eine Grausamkeit nicht halten könne. Seine Partei überlasse die weitere Vertretung des Antrages der antisemitischen Presse auf die Gefahr hin, auch von ihr geschädigt zu werden. Abg. Dr. Krause (natl.) sprach sich gleichfalls gegen den Antrag aus, weil es sich um eine religiöse Satzung der Juden handle und eine Grausamkeit beim Schächten nicht vorliege. Den nemlichen Standpunkt vertritt der Abg. Richter (fr. Bg.): In Sachsen habe u. A. im Jahre 1882 der Minister des Innern v. Rostk-Ballwig auf Grund eingezogener Gutachten das Vorliegen einer Thierquälerei bestritten. Die Redner der Reichspartei Dr. Hoessel und v. Tiedemann, sowie Abg. Liebknecht (soc.) sprechen sich gleichfalls gegen das Verbot aus. Abg. Dertel (cons.)

nimmt für den Staat das Recht in Anspruch, einzugreifen. Den Gutachten von gegnerischer Seite ständen so und so viele andere Gutachten gegenüber. Er und die seiner Freunde, die seiner Ansicht seien, würden dabei nur geleitet durch Rücksichten des Thierschutzes. Der Antisemitismus komme hierbei gar nicht in Frage. Das Mindestmaß des Schmerzes finde sich jedenfalls bei der Betäubung. Sachsen marschiere hier wieder einmal an der Spitze der Civilisation. Eine große Anzahl seiner Freunde trete für den Antrag ein. Nachdem Abg. Bindewald (Antif.) u. A. noch geäußert, daß er auf Gutachten wenig Werth lege, denn der an Geld mächtigen Judenthümlichkeit falle es nicht schwer, sich Gutachten zu ihren Günstigen zu verschaffen, schließt die erste Beratung.

Beschlußunfähig ist leider der deutsche Reichstag in der letzten Zeit wieder mehrfach gewesen. Demgegenüber war die gemeldete Mahnung des Präsidenten Grafen Ballestrem, welcher die Abgeordneten in dieser Beziehung an ihre Pflicht erinnerte, ordentlich erfrischend. Er führte mit Recht aus, daß er an erster Stelle dazu berufen sei, die Würde des Reichstages zu wahren, daß es aber mit dieser Würde nicht im Einklange stehe, wenn der Reichstag sich fortgesetzt beschlußunfähig zeige und wenn bei der zweiten Lesung der großen Gesetze eine die ganze bisherige Arbeit des Reichstages in Frage stellende Obstruktionspolitik getrieben werden könne, weil jedes einzelne Mitglied in der Lage sei, die Beschlußunfähigkeit des Reichstages feststellen zu lassen. Wir können uns über diese klaren männlichen Worte nur herzlich freuen. Die jetzigen Zustände müssen jeden Patriot mit ernstester Besorgnis erfüllen. Wie wird bei den Wahlen von den Wahlkandidaten gewirkt und gearbeitet, um sich ihren Wahlkreis zu erhalten! Wenn man die Wahlaufsätze liest, sollte man meinen, daß von dem Erfolge der Kandidatur eines einzelnen Kandidaten das Wohl von Reich und Staat abhängen. In der gesehigten Versammlung selbst gähnt aber demnach bei den Beratungen der wichtigsten Materien öde Leere. Das Haus ist der radikalsten Partei, der Socialdemokratie und ihren endlosen, leblos für die Verheerung der Massen bestimmten Reden preisgegeben, weil die bürgerlichen Parteien ihre Pflicht veräumen und nicht zur Stelle sind, so daß Schlussanträge nicht gestellt werden können. Dabei ein wahres Wettlaufen unreifer und unausführbarer socialpolitischer Anträge! Wir können es deshalb dem Reichstags-Präsidenten nicht hoch genug anrechnen, daß er einmal sarkastisch auf diese Zustände hingewiesen hat, die geeignet sind, das Ansehen der deutschen Volksvertretung aufs Schwerste zu erschüttern.

Ein neuer deutsch-amerikanischer Zwischenfall wäre beinahe in den letzten Tagen entstanden, wenn nicht die amerikanische Regierung durch ein energisches Einschreiten bewiesen hätte, daß sie mit Deutschland in Frieden leben wolle. Die Affäre ist folgende: Zu Ehren des Kapitäns Coghlan und der Officiere des von den Philippinen zurückgeführten Kreuzers der Vereinigten Staaten „Raleigh“ fand am Freitag Abend in Newyork ein Bankett statt. Kapitän Coghlan hielt eine Rede, in welcher er von einem Vorfalle sprach, der während der Blockade Manila zwischen dem Admiral Dewey und einem Officier sich abspielte, welchen der deutsche Admiral abgeschickt hätte, um Bescherde zu führen. (Die Art der Bescherde gab der Kapitän nicht an.) Coghlan hörte, wie Dewey den Officier ersuchte, dem deutschen Admiral zu sagen, die deutschen Schiffe müßten still stehen, wenn Dewey es sage (?), das geringste Zuwiderhandeln gegen die Blockadereglements bedeute nur ein, nemlich Krieg. Ein derartiges Zuwiderhandeln werde in diesem Sinne aufgenommen werden. Diese Bemerkungen des Kapitäns erregten in den amerikanischen Marine- und politischen Kreisen allgemeines Befremden, weil sie von den Vereinigten Staaten verfolgten Politik entgegen und überdies in Bezug auf den fraglichen Vorfalle unklar sind. Der Schwabronneur erhielt direkt nach dem Bankett, als er sich nach Brooklyn begeben wollte, um, berauscht durch den Beifall des haubvinsischen Janbagels, in dem dortigen Klub die Schwabronneur gegen den deutschen Kaiser und Deutschland fortzusetzen, an der Klubthür den Befehl, sich sofort auf sein Schiff zu begeben und dies nicht zu verlassen. Das Verhalten Coghlan's wird allgemein gemißbilligt. Seine letzte Beförderung dürfte laßirt werden. — Bei Besprechung der Vorgänge auf dem Bankett für Coghlan bemerkt die Newyorker „Evening Post“: Die Ausländer lachten über solche amerikanischen Privatrodromontaden. Wenn aber die Amerikaner mit den ihnen befreundeten Nationen in Frieden zu bleiben wünschen, so möchten ihre Marineofficiere ihre Zunge im Zaum halten, wenn sie öffentlich sprächen. — Der Marinesekretär Dong hat, wie der „Newyork Herald“ weiterhin meldet, in einem Schreiben an Coghlan seine Mißbilligung über dessen Äußerungen betreffend die Deutschen vor Manila ausgesprochen und ihn zu der Erklärung aufgefordert, ob die Zeitungsberichte darüber zutreffend seien. Mitglieder des Staatsdepartements halten es für übel bethalten von dem Officier, die Geschichte von einer Mißthimmung vor Manila im vorigen Sommer auszuwärmen. Kapitän Coghlan wurde bereits früher einmal wegen seiner Kritik der Verwaltung der Marineangelegenheiten vor ein Kriegsgericht gestellt. — Der Staats-

## Feuilleton.

### Therese's Glück.

Roman von Jenny Hirsch.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Sprichst Du die Wahrheit?“ stammelte er. „Aber wie wäre das möglich?“  
 „Durch die Entdeckung und Ueberführung des wahren Schuldigen.“  
 „Therese!“  
 „Ich brauche ihn Dir nicht zu nennen“, sagte Therese leise.  
 „Der Fürst“, flüsterte Cunio.  
 Ein paar Minuten herrschte zwischen Beiden tiefes Schweigen, es war, als schente sich Jeder, das Furchtbare mit Worten zu nennen. Dann begann Therese und erzählte, während sie seine Hand in der ihrigen hielt, halblaut die Vorgänge der letzten Wochen und vornehmlich dieses Tages. Oswald verweilte zunächst nur bei dem letzten Ereigniß, das ihn tief erschütterte.  
 „Todt!“ sagte er schauernd.  
 „Todt!“ wiederholte Therese, die Hände faltend und daß ich es Dir nur gestehe, Oswald: ich danke Gott für den Abschuß. Es wäre mir entsetzlich gewesen, den Gatten meiner Mutter auf der Anklagebank zu sehen, ihm als Zeugin gegenüber zu stehen, ihm ins Gesicht bekennen zu müssen, daß ich gegen ihn List und Verstellung angewendet habe.“

„Wie schwer muß Dir das gefallen sein“, sagte er, ihre Hand an seine Rippen pressend.  
 „Es galt Deine Rettung, für die war mir nichts zu schwer“, erwiderte sie innig, schlug aber sogleich einen munteren Ton an und sagte: „Jetzt laß uns aber den Herrn Landrichter herbeirufen, damit er Dich in aller Form entläßt, wir dürfen Deine Schwester nicht zu lange warten lassen.“  
 Durch ein vorher mit dem Landrichter verabredetes Glockenzeichen rief sie ihn und seinen Protokollführer herbei. Die Formalität der Entlassung nahm nicht viel Zeit in Anspruch. Als Cunio das Protokoll unterzeichnet hatte, gab Weber dem Schreiber ein Zeichen, sich zu entfernen. Er trat dann mit niedergeschlagenen Blicken an den Landroth heran und sagte: „Herr Landroth, Sie äußerten während einer Vernehmung, daß Sie dafür Genugthuung von mir fordern würden. Ich bin jetzt bereit, sie zu geben und siehe zur Verfügung.“  
 Cunio kämpfte sichlich mit sich. Die Schmach, welche dieser Mann ihm angethan, stieg bitter in ihm auf, der Gedanke, ihm mit der Woffe in der Hand gegenüberzutreten, hatte etwas Verlockendes für ihn, aber er bezwang sich und antwortete: „Sie haben mir soeben die vollste Genugthuung gegeben, Herr Landrichter, ich erkläre mich dadurch befriedigt.“  
 „Und wollen Sie mir verzeihen?“ Er bot ihm die Hand.  
 Cunio zögerte einen Augenblick, dann legte er die seinige hinein. „Sie haben nicht um Verzeihung zu bitten, von Ihrem Standpunkte aus folgerten und handelten Sie ganz richtig“, sagte er.

„Von meinem Standpunkt!“ wiederholte Weber, „das ist es eben. Ich hätte mehr auf das Gefühl als auf den Verstand hören sollen; glauben Sie mir, Ihr Fall wird mir für mein ganzes Leben eine Lehre sein. Und eines möchte ich doch zu meiner Entschuldigung anführen. Ich habe die Mittheilungen Ihrer Schwester doch nicht so einseitig behandelt, wie Sie wähen mögen, sondern den Fürsten beobachten lassen und durch wiederholte Vernehmungen seiner Umgebung irgend eine Handhabe zu gewinnen versucht; es war vergeblich. Sogar Fräulein Dubloshy hat mich durch ihre Aussage irre geführt.“  
 „Vergebung“, bat Therese hinzutretend, „wir hatten es mit einem sehr verschlagenen Manne zu thun, der durfte nicht aus seiner Sicherheit ausgeschreckt werden, während ein —“  
 „Gewiegterer Mann, als wir ihn hier haben, an seine Fersen gefestigt wurde, sprechen Sie es nur aus, gnädiges Fräulein“, fiel hier der Landrichter ein. „Ich weiß, was Ihrem Eingreifen zu danken ist.“  
 „Thut ich es um meinwillen?“ entgegnete sie.  
 „Doch ich denke“, fügte sie mit liebenswürdigem Lächeln hinzu, „über diese Fragen setzen wir uns wohl später auseinander.“  
 Wenige Minuten darauf athmete Oswald die lange entbehrte Luft, die frisch und kräftig von den Bergen niederströmte, in tiefer, durstigen Zügen. Eng aneinander geschmiegt, wandelte das hart geprägte, endlich wieder vereinte Paar unter dem sternendeläeten Himmel dahin.  
 Der Weg vom Gerichtsgebäude bis zu Cunio's Haus in der Vorstadt war zwar ziemlich lang, den